



Zeitschrift für Diskursforschung

Journal for Discourse Studies

Diskurs und Materialität

- **Simon Egbert/Patrick Bettinger**
Eine Einleitung ins Themenheft
- **Reiner Keller**
Neuer Materialismus? Ein Blick aus der Wissenssoziologie
- **Jose A. Cañada/Miira Niska/Antero Olakivi/Satu Venäläinen**
Materiality, affect, and space: dialogues with discursive social psychology
- **Bettina Kleiner/Clara Kretzschmar**
Diskurs, Materie und Materialisierung bei Judith Butler und Karen Barad
- **Pirkko Raudaskoski**
Discourse studies and the material turn
- **Gabriel Malli**
Problemfelder einer dispositiv-analytischen Betrachtung neuer sozialer Medien
- **Kamil Bembnista/Vivien Sommer/Sune W. Stoustrup**
Introducing the spatial dispositif in space-sensitive discourse research
- **Grit Höppner**
Alter(n) als materiell-diskursive Praxis

Inhaltsverzeichnis

<i>Reiner Keller/Werner Schneider/Wolf Schünemann/Willy Viehöver/</i> Editorial	170
--	-----

Schwerpunktteil: »Diskurs und Materialität«

Gastherausgeber: Simon Egbert und Patrick Bettinger

<i>Simon Egbert/Patrick Bettinger</i> Diskurs und Materialität. Eine Einleitung ins Themenheft	173
---	-----

<i>Reiner Keller</i> Neuer Materialismus? Ein Blick aus der Wissenssoziologie.....	181
---	-----

<i>Jose A. Cañada/Miira Niska/Antero Olakivi/Satu Venäläinen</i> Materiality, affect, and space: dialogues with discursive social psychology	201
---	-----

<i>Bettina Kleiner/Clara Kretzschmar</i> Diskurs, Materie und Materialisierung bei Judith Butler und Karen Barad	224
---	-----

<i>Pirkko Raudaskoski</i> Discourse studies and the material turn: From representation (facts) to participation (concerns)	244
--	-----

<i>Gabriel Malli</i> Diskurse, Affekte, Algorithmen: Problemfelder einer dispositiv-analytischen Betrachtung neuer sozialer Medien	270
--	-----

<i>Kamil Bembnista/Vivien Sommer/Sune W. Stoustrup</i> Lost in Space: Introducing the spatial dispositif in space-sensitive discourse research	291
--	-----

<i>Grit Höppner</i> Alter(n) als materiell-diskursive Praxis: Wie ein Barad'sches Verständnis von Alter(n) die Diskursforschung bereichern kann	310
---	-----

Review

<i>Manfred Prisching</i> de Cillia, R./Wodak, R./Rheindorf, M./Lehner, S. (2020): Österreichische Identitäten im Wandel. Empirische Untersuchungen zu ihrer diskursiven Konstruktion 1995-2015.....	330
--	-----

Manfred Prisching

de Cillia, R./Wodak, R./Rheindorf, M./Lehner, S. (2020): *Österreichische Identitäten im Wandel. Empirische Untersuchungen zu ihrer diskursiven Konstruktion 1995-2015*, Wiesbaden: Springer.

Von Zeit zu Zeit fühlen sich die Sozialwissenschaftler:innen jedes Landes angeregt, sich über ein kollektives Befinden den Kopf zu zerbrechen, das man als »kollektive Identität« zu bezeichnen pflegt: Wie steht es mit dem Selbstbewusstsein, der Identifikation, der affektiven Bindung, den Stereotypen, also dem allgemeinen (Selbst-)Bild des Landes? Dabei wird offenbar eine Art von »Angemessenheit« unterstellt: die gehörige Dosis an Gefühlsbezug. Denn wenn es bloß Distanz, Aversion und Ignoranz gegenüber dem eigenen Land gäbe, würde man dies zwischen Legitimationskrise und Selbsthass einstufen; wenn man aber eine leidenschaftliche Identifikation, ein überhohes Maß an Nationalstolz, das Gefühl einer allzu dichten und emotionsgeladenen Gemeinschaftlichkeit entdeckte, würde man dies, gerade heute, als Quelle eines allemal gefährlichen Nationalismus ansehen. Die »ordentlichen« Bewohner:innen eines »ordentlichen« Landes befinden sich also zwischen diesen Extremen, gewissermaßen an einem imaginären Optimalpunkt. Dieser mag aber seine unterschiedlichen Ausprägungen finden: Man kann nicht leugnen, dass die Amerikaner und die Italiener, die Briten und die Rumänen, die Franzosen und die Russen wohl recht unterschiedliche Gefühlsbeziehungen zu ihren Staaten aufweisen und ihren persönlichen Platz in ihnen unterschiedlich sehen.

Der österreichische Fall mag schon deswegen besonderes Interesse wachrufen, weil das 20. Jahrhundert zwei historische Ereignisse mit sich gebracht hat, deren Prägekraft hoch einzuschätzen ist: einerseits (natürlich) die Periode des Nationalsozialismus mit ihren Nachwirkungen, andererseits aber den Zusammenbruch eines Imperiums am Beginn des vorigen Jahrhunderts, einer europäischen Großmacht, von der gerade einmal ein kleines Stückchen, fast zufällig, übriggeblieben ist. Allein schon das letztere Ereignis, so darf

man annehmen, könnte ausreichen, dass die betroffene Population für die nächsten hundert Jahre von Neurosen gebeutelt würde. Da ist es eher erstaunlich, dass schon in den letzten Jahrzehnten immer wieder Befunde über den österreichischen Mindset ein hohes Ausmaß an Stabilität, Gelassenheit, Zufriedenheit und Patriotismus gezeigt haben. Man fühlt sich wohl. Und man hält sich für sympathisch. Und man ist vor allem mit der schönen Landschaft zufrieden.

Zu den Studien über die österreichische Identität gehören beispielsweise der essayistische Klassiker von Friedrich Heer, ebenfalls bekannt das Buch des Psychiaters Erwin Ringel über die österreichische Seele. Dazu kommen etwa Bücher der Historiker Ernst Hanisch und Gerhard Botz, von Hildegard Kernmayer und Ernst Bruckmüller, von Anton Pelinka und Paul Michael Zulehner. Max Haller fasst Empirisches über die österreichische Gesellschaft zusammen (2008); weit ausgreifend in die Geschichte Helmut Kuzmics und Roland Axtmann im Band über Autorität, Staat und Nationalcharakter (2000) oder Dieter Reicher unter dem Titel Kulturnationalismus (2020). Selbst im kleinteiligen Österreich gibt es zudem räumlich eingegrenzte Studien über Landesidentitäten. Auch Kärntner und Steirerinnen lassen sich unterscheiden. Die genannten Bücher verwenden unterschiedliche Methoden, sie berufen sich häufig auf Umfragen, sie interpretieren Ereignisse, sie legen ihre Zugänge historisch, soziologisch oder literarisch an. Manche bleiben eng an ihrem Material, andere neigen zu Spekulationen. Manche sind staatstragend, manche »raunzen«. (Letzteres ist ein österreichischer Begriff für eine Neigung zur Nörgelei, die generell als typisch für dieses Land angesehen wird. Damit sind wir schon mitten im Thema.)

Das vorliegende Buch zeichnet sich dadurch aus, dass es sich in mehreren unterschiedlichen Zugangsweisen diskursanalytischer Methoden bedient; eine solche Vielfalt der Erkundungswege haben die bisherigen Sondierungen des Österreichischen nicht aufgewiesen. Die Zugänge beruhen auf der richtigen Feststellung, »dass nationale Identitäten immer wieder diskursiv produziert, reproduziert, aber auch transformiert und demontiert werden können« (VII). Es geht also um Aussagen und Texte, in denen der österreichische Mensch, Geschichte, Gegenwart und Zukunft,

der »nationale Körper« und die gemeinsame Kultur thematisiert werden. (Der »nationale Körper« steht für die materiellen Dimensionen, wie etwa Territorium, Landschaft, Artefakte, etwa Baudenkmäler; es werden aber, in etwas gewagter Erweiterung, auch die Körper von Spitzensportlern und die Außengrenzen in den Begriff einbezogen. Da scheint das Etikett schon etwas überlastet.) – Und ein Zweites: Der Schwerpunkt liegt auf Untersuchungen über das »Gedenkjahr« 2015, aber es kann auch zurückgegriffen werden auf frühere Arbeiten aus den (ebenfalls) »Gedenkjahren« 2005 und 1995. Damit werden zumindest manche Vergleiche über zwei Jahrzehnte möglich, auch wenn man dabei gleich wieder einschränken muss, dass sich so etwas wie »kollektive Identität« in diesem kurzen Zeitraum wohl nicht wesentlich verändern wird; wenn man im Laufe dieser Zeit vereinzelte Veränderungen findet, handelt es sich wohl eher um Stimmungslagen bezüglich enger gefasster Themen, vielleicht also um Oberflächlichkeiten des Tages, die man nicht mit Identität verwechseln sollte. Was also finden wir?

(a) Das zentrale Thema der österreichischen Identität, der Idee eines Homo Austriacus bzw. einer Femina Austriaca, wurde in acht Gruppendiskussionen und 14 Einzelinterviews verfolgt. Die Schilderungen der Teilnehmer:innen werden 2016 als weit differenzierter eingeschätzt, weniger stereotypisierend als früher, aber das hat wohl, wie kundgetan wird, mit der Auswahl der Befragten (höhere Bildungsabschlüsse, offizielle Funktionär:innen und Politiker:innen) zu tun. In der Sache nicht viel Neues: Geburt, Pass, Sozialisation, Aufwachsen, Sprache, Kultur. Die Frage von Mehrfachidentitäten ist (auch von Personen mit Migrationshintergrund) kaum angesprochen worden, Differenz wird jedoch vielfach gegenüber muslimischen Zugewanderten artikuliert. Die emotionale Bindung an Österreich ist hoch, ohne dass man in übertriebenen Nationalstolz verfällt. »Österreichliebe« wird von Diskutant:innen verschiedentlich auch als selbstverständliche und gebotene Haltung von Österreicher:innen angesehen. Die »Gründungsmythen« (Staatsvertrag) und Dauermythen (Neutralität) sind Beispiele für eine mentale Österreichkonfiguration, handfesten Bezug haben aber die Verweise auf die sozialen und politischen Errungenschaften des Landes, auf die man stolz sein kann.

(b) Das Thema Sprache hat man aufgrund von Medientexten und Gruppendiskussionen analysiert. Es ist für viele der allererste Ansatzpunkt: Man spricht hier deutsch. Aber es ist ein österreichisches Deutsch, das (auch in seinen Dialektfärbungen) als Eigentümlichkeit vor allem gegenüber Deutschland betont wird. Der Spracherwerb von Ausländer:innen wird als Selbstverständlichkeit (und »Bringschuld«) gesehen. Dafür werden nachvollziehbare pragmatische Gründe vorgebracht: Wie sollte man einen ordentlichen Job erledigen ohne ausreichende Sprachkenntnisse? Die Autor:innen selbst betonen allerdings, dass man sich auch mit einem niedrigeren als dem administrativ geforderten Sprachniveau zufrieden geben könnte. (Interessant sind Charakterisierungen der österreichischen Varietät des Deutschen, die zwar nicht viel zum Identitätsthema beitragen, aber erhellende Einblicke in den praktischen Sprachgebrauch geben.)

(c) Dem Thema Erinnern und Gedenken hat man sich in Gruppendiskussionen gewidmet, in denen sich Offenheit gegenüber den positiven und negativen Aspekten der Geschichte gezeigt hat – mittlerweile gibt es ein klares Anerkenntnis, dass Österreicher:innen an den nationalsozialistischen Verbrechen beteiligt waren. Im Blick auf Medien handelt es sich bloß um eine Analyse der Sonderbeiträge der Zeitschrift Profil zum Gedenkjahr 2015. Sie lässt einen Schwerpunkt auf Kriegsverbrechen und Holocaust sowie auf die individuellen Biografien von Täter:innen und Opfern erkennen. Es gibt im zeitlichen Vergleich dabei weniger Geschwätz, mit dem man Verantwortung diffus werden lassen kann. Inwieweit man von einer Medienanalyse sprechen kann, wenn man das Einzelheft einer Zeitschrift betrachtet, lassen wir dahingestellt. Aber es gibt ja weiteres Material: Als drittes Element hat man die offizielle Gedenkrede des Bundespräsidenten zur Gründung der Zweiten Republik studiert, der ebenfalls eine klare geschichtliche Beurteilung vorgelegt hat. – Die hohe Gewichtung der Neutralität wird als eine der österreichischen Lebenslügen geschildert, was durchaus richtig ist und bis heute anhält. Es ist die Fahne, unter der man durchaus anders handeln kann. Aber aktuell hat sich gerade im Ukraine-Krieg gezeigt, dass die Neutralität (in diffuser Inhaltsbestimmung) zuweilen auch von Kräften hochgehalten wird, die es eigentlich besser wissen müssten. Bei

der Positionierung Österreichs im Hinblick auf die Europäische Union (und ihre Vorläufer) greift man auf das derzeit dominierende Deutungsschema zurück (Rechtspopulisten sind gegen Europa), vergisst aber zu erwähnen, dass bis in die 1990er Jahre Distanz und Aversion gegen Europa am stärksten von der sozialistischen Seite gespeist wurden: weil »Europa« mit Kapitalismus und NATO assoziiert und als Gefahr für die österreichische »Neutralität« gesehen wurde. Daran wollen Linke natürlich nicht mehr erinnert werden. Aber es war der SP-Bundeskanzler Vranitzky, der es auf eine geniale Weise geschafft hat, binnen kurzer Zeit den Kurs der SPÖ umzukehren und (zusammen mit dem ÖVP-Außenminister Mock) Österreich »problemlos« in die EU zu führen.

(d) Der Themenbereich Nationalismus und Populismus wird anhand von zwei Fallbeispielen besprochen: einer Österreich-Hymne der FPÖ (»Immer wieder Österreich«) und einer Rede des seinerzeitigen Vorsitzenden Strache. Eine Skizze der Freiheitlichen Partei leitet das Kapitel ein (obwohl man sich, gerade in Anbetracht der in den letzten zwei Jahren stattfindenden Entwicklung der Partei, gedrängt fühlen könnte zu sagen, dass einem zu dieser Gruppierung – im Sinne von Karl Kraus – »nichts mehr einfällt«). Natürlich bedienen sich rechtsautoritäre Gruppen in vielen Ländern der offiziellen Staatssymbole, auch der Flaggen, Farben und Hymnen. Die simple Gleichsetzung von Staat, Heimat und Patriotismus mit Zurückgebliebenheit und Faschismus, wie sie lange Zeit aus »progressiven« Kreisen betrieben wurde, hat es derlei Gruppen ermöglicht, sich die gefühlsbeladenen Symbole der Staatlichkeit anzueignen; ein historischer Fehler der (echten und vorgeblichen) Demokrat:innen. Die vorliegende Analyse der Hymne bietet aber mehr als das Erwartbare, sie geht über den (kitschigen) Text hinaus und ist deswegen von besonderem Interesse, weil versucht wird, zwischen Musik/Instrumentierung und Text eine Verknüpfung herzustellen, im Sinne eines Spannungsaufbaus, einer Gefühlsgestaltung, eines bewussten Pathos.

(e) Zum Themenbereich Grenzen und Grenzziehungen sowie Europa werden die normativen Auffassungen der Autor:innen nicht verhehlt. Im Gedenkjahr 2015 sei »die offensichtliche Parallelität [...] zwischen den Schicksalen flüchtender Menschen einst und jetzt nicht in aller Differenziertheit gezogen« worden (VI). Die Parallelität

ergibt sich daraus, dass die Autor:innen feste Überzeugungen über die Angemessenheit einschlägiger Maßnahmen hegen: Sie sind für offene Grenzen (unter dem Titel der »Menschenrechte«), daher gehen sie an Interpretationen mit entsprechender Perspektive heran. Wenn ein (sozialistischer) Politiker etwa unter dem Eindruck von Terroranschlägen darüber spricht, dass Migration auch Menschen mit anderer Werteordnung, etwa gottesstaatlichen Ideen, ins Land bringt und verstärkte Integration nötig sei, ist dies Beleg für Nativismus, die Unterstellung eines »existenziellen Konflikts« und eines »unauflösbaren Antagonismus« zwischen Einheimischen und Fremden. Von dem Politiker werde eine Gruppe von »Integrationsunwilligen« »konstruiert«. Die kurzgefasste Wahrheit der Autor:innen läuft darauf hinaus: Es gibt keine Integrationsunwilligen, und wer den Begriff verwendet, hat Böses im Sinn. Empirisch zeigt sich: Im Parlament wird der Begriff »Integrations(un)willigkeit« (und sein Umfeld) kaum verwendet, häufig aber in den letzten beiden Jahrzehnten in Gerichtsurteilen, weniger bei den Höchstgerichten. Der vorliegende Text erweckt somit den Eindruck, dass allein das Vorkommen des Begriffs als Indiz für das Vorliegen ablehnungswürdiger Fremdenfeindlichkeit eingestuft wird. Debatten über einen Grenzzaun und eine Obergrenze von Migrant:innen haben ebenfalls das Jahr 2015 geprägt, und die Grundhaltung der Autor:innen prägt auch in diesem Fall die Deutung: Wer für eine Begrenzung ist, ist (Rechts-)Populist. Wer die Freizügigkeit irgendwie einschränkt, verletzt Menschenrechte. Wer von Bedrohung durch kulturell unterschiedlich geprägte Auffassungen spricht, »dämonisiert« »Fremde«. Alles zusammen eine »Politik der Angst«. Man lernt dabei: Texte/Diskurse sind Phänomene, die sich zum Herausinterpretieren ebenso wie zum Hineininterpretieren eignen.

(f) Es folgt schließlich der Themenbereich Gender und Körper, eine originelle Perspektive, weil sie für eine nationalstaatliche Identitätsanalyse ansonsten kaum verwendet wird. Abgearbeitet wird das Thema durch eine Betrachtung der Debatte um Gendersprache, insbesondere auch um die Veränderung des Textes der österreichischen Nationalhymne; ergänzt durch eine Diskussion um sexuelle Selbstbestimmung sowie durch den Blick auf nationale Held:innen: vom Kaiserhaus der Vergangenheit bis zu einigen Politikerfiguren,

aber vor allem zu Stars im Sport und in der Populärkultur. Die Erörterungen bleiben im Allgemeinen. Es lassen sich Spaltungen finden, wie sie auch in anderen europäischen Ländern deutlich geworden sind: einerseits Akzeptanz nichtbinärer Identitätskonstruktionen und sprachlicher Ausdrucksweisen, andererseits die Abwertung von (sprachpolitischen) Maßnahmen. Ähnliches gilt für Themen wie Abtreibung oder sexuelle Belästigung: Das sind eher allgemeine Stimmungslagen der westlichen Welt und keine österreichischen Besonderheiten. Sehr konsistent ist das alles nicht: Gerade viele, die die weiblichen Körper nicht unbedingt als »Verbotzone« für männliche Zudringlichkeit auffassen wollen, sind vorne dabei, wenn dieselben Körper gegen junge muslimische Männer verteidigt werden müssen. Die Einschätzung von bewusstseinsprägenden Beispielen ist im Buch jedoch eindeutig: Gabalier mit Lederhosenromantik negativ, Conchita Wurst mit der Darstellung einer undefinierbar-widersprüchlichen Geschlechterzugehörigkeit positiv. Das ist erwartbar für bestimmte Milieus; ebenso wie die Verehrung von Spitzensportler:innen für andere Milieus. Für die österreichische Identität im Kontrast zu anderen Ländern ist der Ertrag gering, da verliert man sich in Detailschilderungen. – Die Veränderung der vergleichsweise inhaltlich harmlosen österreichischen Hymne und der Streit darüber gehören sicher zu den österreichischen Skurrilitäten. Obwohl man relativieren kann: Wenn die französische oder die amerikanische Regierung ihren Hymnentext (warum auch immer, vielleicht zur Milderung von Blutrünstigkeit) ändern wollte, käme es wohl auch zum Streit. Die Studie bietet in ihrer Vielfalt ein anregendes Mosaik, gerade weil so viele Zugangsweisen durchgespielt werden; auch in jenen größeren Partien, die nicht unbedingt mit der österreichischen Identität zu tun haben. Der Frage, inwieweit die recht detaillierten Zugänge (diese Zeitschrift, jene Rede) Repräsentativität beanspruchen dürfen (nicht unbedingt im Einzelfall, aber als Sammlung, Mosaik, Patchwork) wird nicht nachgegangen. Zwei Einschränkungen seien aber doch erwähnt.

Erstens handelt es sich (trotz des Vergleichs über ein Jahrzehnt) um eine Momentaufnahme. Das ist wohl auch von der gewählten diskursanalytischen Methode beeinflusst: Damit wird man kaum verborgene Mentalitäts- und Identitätsprä-

gungen durch ein paar Jahrhunderte zurückverfolgen. Die langfristigen historischen Dimensionen einer Herausbildung von Identität haben die Autor:innen deshalb höchstens mit einer Nebenbemerkung da und dort im Blick. Zeitlich reichen ihre Betrachtungen zurück bis zur Zeit des Nationalsozialismus, aber natürlich sind die Jahrhunderte davor für die Herausbildung einer »Volksidentität« oder eines »österreichischen Habitus« wichtig. Bei anderen Studien wird etwa auf die besondere Bedeutung des verwurzelten Katholizismus in diesem Lande hingewiesen und auf die jahrhundertlang nachwirkende Erfahrung der Gegenreformation zurückgegriffen; ebenso drückt sich die besondere Bedeutung des Höfischen und Aristokratischen in den Habsburger-Ländern beispielsweise in allgemeinen Sprachformen und Höflichkeitsbekundungen aus. Religion wird aber in der vorliegenden Studie ausschließlich im Zusammenhang mit der Abgrenzung zum Islam thematisiert, man interessiert sich für die Reste des Religiösen in diesem Lande nicht, nicht einmal für die »unheimlichen« Elemente einer im raschen Abstieg befindlichen Kirche. Wenn die katholische Prägung in diesem Lande so durchdringend war: Bleibt die österreichische Identität davon unberührt, wenn sich diese Kirche im freien Fall befindet?

Zweitens wird eine gewisse Belebung des Folkloristischen in den letzten Jahrzehnten in der Studie als Sonderbarkeit festgestellt. Allerdings tendiert man dazu, ein solches Phänomen rasch ins Paradigma einer üblichen politischen Zuordnung zu stellen, also als Wirkung eines Aufstiegs des Rechtspopulismus und Rechtsnationalismus zu betrachten. Dabei wird übersehen, dass es eine viel breitere (in der Tat: sonderbare) Folklorisierung gegeben hat. Die Belebung solcher Dimensionen erstreckt sich vom Bereich »Nachhaltigkeit« (Natur, grün) über den Bereich »Land« (biologisch, saisonal, regional) bis zur regionalen »Popmusik« (Austro-Pop, Dialekt-Schlager). Da gibt es durchaus viele »progressive« Resonanzen. Auch viele Personen, die sich gemeinhin als Linksliberale oder Linksintellektuelle bezeichnen würden, zeigen in den letzten Jahren Interesse an einem renovierten Bauernhof in ländlicher Abgeschiedenheit. Die Zahl der »Ländlichkeitsreports« (Landschaft, Handwerk, Volksmusik usw.) steigt auch im öffentlich-rechtlichen Fernsehen an. Aber derlei Fragen werden bei den Autor:innen

von vornherein und selbstverständlich von einer progressistischen Position her interpretiert: Kategorien wie Heimat sind als politisch verdächtig einzustufen. Dass das Jahr 2015, als Migrant:innen über die Grenzen drängten, vor dem Hintergrund terroristischer Ereignisse und wirtschaftspolitischer Turbulenzen einen möglicherweise nicht ganz unberechtigten Schock für viele Mitteleuropäer:innen dargestellt hat, gehört nicht in diese Vorstellungswelt. Auch das ist lehrreich: Für manche »weichen« Instrumente einer Diskursanalyse sind die Prämissen entscheidend.

Anschrift:

Univ.Prof. Dr. Manfred Prisching
Universität Graz
Institut für Soziologie
Sozial- und Wirtschaftswissenschaftliche
Fakultät
Universitätsstraße 15 Bauteil G/IV
8010 Graz
manfred.prisching@uni-graz.at